Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 175 (1896)

Artikel: [Texte]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374158

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daß er vor lauter Eile seit der Mittagsmahlzeit noch gar nicht dazu gekommen war, auch nur einen

einzigen Biffen Speise zu genießen.

Es wird ihm schwindlig. Ihm ist, als tanze die ganze hochachtbare literarische Freitagsgesellschaft von Althofen vor seinen Augen im Kreise herum. Wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft schnappend und mit den tastenden Händen den Rand des vor ihm stehenden Tischens ergreifend, sinkt er in ohnmachtähnlicher Verfassung auf seinen Stuhl

Einige der zunächst Sitenden springen ihm, tödtlich erschrocken, zu Hülfe, und das Präsidium erklärt die Versammlung unter allgemeiner großer Unruhe für aufgehoben, indem es mittheilt, daß der Gerr Referent plößlich unwohl geworden sei.

Das fatale Fremdwort.

Während der Negierungszeit des Herzogs Ferbinand von Anhalt war der Weg zwischen zweien seiner Dörfer in einem wahrhaft entsetlichen Zustand, jedes Fuhrwert blieb darin steden, und kein Fußgänger konnte ihn passiren. Die Bauern, welche diesen Weg in gutem Justande zu erhalten hatten, regten weder Hand noch Fuß dazu; bald hatten sie keine Zeit, dann wieder kein Geld, wie überhaupt keine Lust dazu.

Als aber eines Tages auch der Herzog mit seinem Wagen im Schlamm steden geblieben war, bekam die Sache eine andere Bendung. Er ließ den Schulzen des Dorfes vor sich kommen und schnauzte ihn an: "Nun habe ich aber Eure Schlamperei satt! Ihr wollt wohl mit der Ausbesserung des Weges warten, dis einmal Euer eigener Herzog den Hals

gebrochen hat!"

"Herr Herzog", entschuldigte sich der Schulze, "meine Schuld ist es nicht. Die Bauern —"

"Ach was, die Bauern!" unterbrach ihn der Herzog. "Ihr seid Schulze! Ihr müßt die Leute persuadiren (überreden)! Versteht Ihr mich?"

Ganz trübselig gestimmt schlich der Schulze heimwärts. Er sollte die armen Bauern "perschwadiren." Ja, was war denn daß? Gewiß eine neumodische, eine entsetzliche Strafe. Die Bauern waren seine Verwandten, Freunde und Bekannten, und die sollte er alle "perschwadiren;" das that ihm doch gar zu leid.

Bu Hause angekommen, versammelte er die Gemeinde und trug die Sache vor. Die Leutchen kamen aber wieder auf ihre alten Sprünge: wegen der bevorstehenden Ernte hatten sie keine Zeit, auch sei das Geld rar, und das sei doch auch zu bedenken, und der Weg lause nicht fort, der könne noch lange

in Ordnung gebracht werden.

"Es hilft Alles nichts", entgegnete der Schulze, "der Weg muß jetzt ausgebessert werden, oder soll ich Euch Alle perschwadiren? So hat es der Herzog befohlen. Ihr versteht mich doch?"

Die Bauern sahen einander eine Weile stumm und verdutzt an. Perschwadiren! Was war denn das wieder für eine Strafe? Endlich nahm ein Alter das Wort und sagte: "Na, Nachbarn, nun kann das Weigern nichts mehr helfen! Perschwadiren lassen wir uns nicht!"

Bereits am folgenden Tage fuhren die Bauern Steine und Sand herbei, und in acht Tagen war

der Weg richtig ausgebaut.

Einer wie der Andere.

Antiquar (zu einem Berufsgenossen): "Sollt' mer glauben, was der Löbl in Mainz is for e schlechter Kerl! Schreibt er mer jüngst, ich sollt' ihm schicken zwei Meißner Figürcher, worauf ich ihm hab' geschickt zwei seine Figürcher, e Schäfer und e Schäferin. Läßt er nix von sich hören vierzehn Tag. Dann kommen mit der Post die Figürcher zurück und e Brief von Löble, wo er schreibt: "Er könnt' die Figürcher nit verwende, se wär'n em zu teuer." Schreib' ich dem Löble: "Es wär' mer leid, ich könnt' die Figürcher nit zurück nemme, denn die Schäferin wär' kaput." Antwortet mer der Löble: "Des ging' ihn nix an, die Schäferin sei schon vorher kaput gewese, er könnt' zwei Zeuge derfür beibringe." Und die Figürcher sind doch heut' noch ganz!... So e Schust!"

Die Japanesen — keine Menschen.

Zwischen einem Hoffriseur in Berlin und einer jungen Dame aus den "höchsten Ständen" wurde jüngst folgendes Gespräch geführt: Dame: "Der Zopf, den ich hier neulich bei Ihnen kaufte, ist ja ganz anders wie andere Zöpfe!" — Friseur: "Gnäsdige Frau dürsen sich darüber nicht wundern; ein Zopf von einem halben Meter Länge, der nur 10 Marktostet, muß anders sein als einer, der 10 Friedrichsbor fostet. Sie wollen mir gewiß erzählen, daß der Zopf sich nicht auskämmen läßt." — Dame (seuszend): "Ganz recht, ich habe mir die Hände daran wund gesämmt, woran liegt denn das um des Himmels willen?" — Friseur (verächtlich): "Gnäsdige Frau — dacht' ich — hätten gewußt, daß man sür 10 Mark keine Menschenhaare kaufen kann, der Zopf ist eben aus Japanes enhaaren!"

Rindermund.



Tante (als ihr der kleine Neffe einen Blumen= strauß zum Bahnhof bringt): "Ei, ei, der prächtige Strauß, na, der mag was gekostet haben." — Kleiner Neffe: "Macht nichts, Tante, da kommt's dem Papa nicht mehr darauf an, wenn Du nur wirklich ab= reisest!"

Nicht so dringend.

Commis: "Ich bin gezwungen, Sie um eine kleine Gehaltsaufbesserung zu bitten, Herr Prinzipal!" — Prinzipal: Sind Sie Vegetarianer? — Commis (erstaunt): "Nein!" — Prinzipal: "Na, hören Sie 'mal, wenn Sie noch Fleisch essen, wird's wohl so dringend noch nicht mit Ihnen sein."

Im Laden. Knabe: "Gott grüeß Ech!" — Krämerin: "Gott grüeß Di wohl, Buebli! Was möchtischt?" — Knabe: "I sött für nes Fränkli Münz ha." — Krämerin (die gewünschten Nickelmünzen auf den Ladentisch zählend): "So, do lueg, Buebli! Wo hescht's Fränkli?" — Knabe (das Geld nachzäh= lend und einsteckend): "d'Muetter het gseit, sie bring' de's Fränkli morn."

Beim Arzt.

Doktor: "Leiden Sie an Appetitlosigkeit?" — Patient: "Ja wohl! Und zwar vorzugsweise nach dem Cseu!" "Neberlistet.

Gin Herr zum Cigarrenhändler: "Haben Ste die Sorte "Germania" auf Lager?" — Händler (diensteifrig): "Borzügliche Qualität — preiswerth. Ausegezeichnete Ernte dieses Jahres." — Herr: "Danke, danke; ich bin der Fabrikant. Sie schrieben mir, die Qualität sei miserabel; ich freue mich, von Ihnen zu hören, daß Sie sich geirrt haben. Em= pfehle mich!"

Großartig.

Fremder: "Sagen Sie mal, Herr Wirth, die beiden Herren dort an dem Tisch sind doch gewiß nicht aus dieser kleinen Stadt."— Wirth: "Doch, doch, mein Herr! Das sind die oberen Zehntausend in unserm Städtchen."

Eine Generation zu spät.

Graf: "Also auf Ihr Schweigen bauend — wäre es nicht thunlich, hier in unserem berühmten alten Familienschmuck die ächten Steine durch falsche ganz unerkennbar zu vertauschen?" Juwelier: "Gewiß, Herr Graf nur hat es Ihr Herr Vater schon aethan!"

Beim Photographen.



"So, mein Fräulein, bitte, jest recht lieb und freundlich... Eins, zwei, drei... So, ich danke! Nun können Sie wieder Ihr natürliches Gesicht annehmen."